Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 89 (1996)

Artikel: "Die Zeit in Indonesien hat Spuren hinterlassen" : als "Missionskind" zurück in der Schweiz

Autor: Kipfer, Sara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sara Kipfer, 14, hat vier Jahre ihres Lebens als «Missionskind» in Indonesien verbracht.

«DIE ZEIT IN INDONESIEN HAT SPUREN HINTERLASSEN»

ALS «MISSIONSKIND» ZURÜCK IN DER SCHWEIZ

Ich sitze an meinem neuen Schreibtisch und schaue zum Fenster hinaus. Der Wald, die Bäume sind kahl und leer. Als wir ankamen, waren sie noch üppig grün, aber eigentlich mag ich die Bäume auch so: so leer und so ganz anders als in Indonesien. Ich mag es auch, wenn ein leichter, schleierhafter Nebel die Bäume, Häuser und die Sonne umgibt. Alles sieht dann wie verzaubert aus, und der Nebel riecht so frisch und kalt. Eine Erfahrung, die ich lange nicht mehr machte ...

Mehr als vier Jahre sind es nun her seit der Abreise. Damals war ich voller Neugier, voll unbändiger Vorfreude. Und jetzt? Ich schaue wieder zum Fenster hinaus. Ich möchte nicht daran denken. Alles ist still. Ich bin allein zu Hause – auch das ist anders als in Indonesien. Ich höre das Ticken der Küchenuhr bis ins Esszimmer, weil die Tür offen ist. Ich mag sie nicht schliessen, wozu auch? Was stört mich schon das Ticken der Küchenuhr? In Tarakan gab es fortwährend hundert verschiedene Geräusche rund ums Haus. Die Zeit verstreicht – die verstreicht immer, wenn man sie nicht packt und etwas daraus macht. Darum will ich mit meinem Bericht beginnen, ganz von vorne, als ich noch mit meinen beiden jüngeren Geschwistern auf dem Bauernhof lebte und wir schliesslich nach Indonesien fuhren.

Vorbereitung und Ausreise

Wo und wie hat es eigentlich angefangen? Vielleicht mit dem Wunsch meines Vaters, als er 20 Jahre alt war, einmal in einem Entwicklungsland zu arbeiten? Oder vielleicht damit, dass meine Eltern, ohne dass ich etwas davon wusste, die ersten Informationen zur Verwirklichung dieses Traums einholten und ich gleichzeitig davon träumte, «armen Kindern zu helfen»? War das nur ein gewöhnlicher Traum oder eine Vision?

Jedenfalls gab es von diesem Moment an keine Zufälle mehr. Wir fanden einen Pächter, der unseren Bauernhof für sechs Jahre übernehmen wollte. Alle fünf Mitglieder der Familie wurden für «tropentauglich» erklärt, die Eltern bei der Basler Mission als Kandidaten aufgenommen – und schliesslich erhielten wir nach lan-

gem, langem Warten auch noch das Visum und die Arbeitsbewilligung für Indonesien.

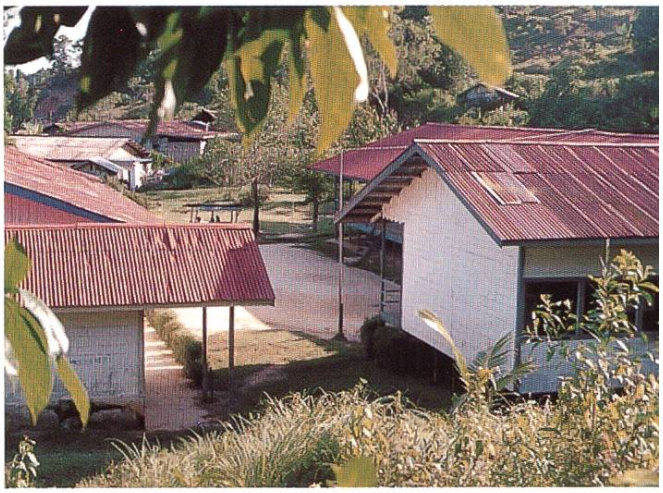
Hochs und Tiefs nahe beieinander

Neben der Freude über diese Erfolge gab es Kopfzerbrechen über Probleme, die gelöst werden mussten. Wohl eines der grössten war, besonders für meine Mutter, die Schulfrage. Kein «vernünftiger Mensch» mit schulpflichtigen Kindern reist aus, jedenfalls nicht im Auftrag der Basler Mission – da bildeten wir die Ausnahme.

Als Lösung bot sich schliesslich die deutsche Fernschule – kurz dF – aus Giessen an. Ein Besuch dieser Schule und ein intensives Gespräch mit deren Leiter überzeugte uns.

Bereits vor der Ausreise wurden uns Bücher, Hefte und zusätzliches Material zugestellt und kamen in die Koffer und nicht ins unbegleitete Fluggepäck. Für uns Kinder hiess das: Fernunterricht fast vom ersten Tag an in Indonesien. In einem speziellen Ordner wurden uns Begriffe, zum Beispiel solche der Grammatik, erklärt und wurden uns Aufgaben gestellt, die mit Hilfe der Bücher zu lösen waren. Es gab Proben und Tests, die wir alle zwei Wochen einschicken mussten und die von einer schweizerischen Lehrerin und später von einem deutschen Lehrer korrigiert wurden. Meine Geschwister und ich belegten nur die Fächer Deutsch und Mathematik, daneben besuchten wir Indonesisch-Lektionen an einer indonesischen Schule.

Für mich gab es dann ein neues Problem nach der fünften Klasse, da das Angebot der dF auf dieser Stufe endet und die Schülerinnen und Schüler zu einem Ferninstitut in Hamburg mit 10 bis 12 Unterrichtsfächern wechseln sollten. Wieder musste für mich eine Lösung gesucht werden. Schliesslich ergab sich die Möglichkeit, Unterrichtsmaterial von der Sekundarschule meiner Heimatgemeinde in der Schweiz zu beziehen. Das bedeutete weiterhin Selbststudium, unterstützt durch die Mutter oder HauslehrerInnen. Unsere LehrerInnen waren meist junge Leute, die direkt vom Seminar kamen oder während der Ausbildung ein Praktikum machten. Sie mussten die Reise und alles andere selber bezahlen, bekamen von uns ein Sackgeld und konnten frei bei uns wohnen und essen. Wir zeigten ihnen auch immer möglichst viel von unserem Gastland, und für die meisten gab es einen Flug oder eine lange Bootsreise ins Innere des Landes, ins Arbeitsgebiet meines Vaters. Ungefähr alle drei Monate kam wieder eine neue Lehrerin oder ein neuer Lehrer, insgesamt acht Lehrkräfte. Nicht alle haben den Kulturwechsel problemlos überstanden.



Staatliches Schulhaus in der Stadt Tarakan.

Ich zitiere nun einen Abschnitt aus meinem Tagebuch, den ich am 10. Dezember 1993 geschrieben habe. Hier drücke ich meine Wut über das Angebot unseres Lehrers aus:

«Mit einem solchen Lehrer soll ich Weihnachten feiern? Soll ich ihm einfach ohne ein Wort verzeihen? Er hätte sich doch entschuldigen können, dass er eine halbe Stunde zu spät kam. Heute musste ich wieder das Turnen leiten! Zuerst hatte er ja einen ganzen Monat frei – und nun ist bald Weihnachten, und er hat wieder Ferien. Sollte er sich nicht ein bisschen

mehr anstrengen? Pünktlich kommen und vor allem: sich etwas besser vorbereiten? Aber nichts! Ich platze fast! Was soll ich tun? Schon oft habe ich mich über die HauslehrerInnen aufgeregt, aber noch nie so wie jetzt über diesen Lehrer.»

Der Alltag

Mein Tagesablauf? Glaubt nicht, der Horizont unserer kleinen Insel läge weiter weg als hier in der Schweiz. Nach der ersten Zeit, als alles noch neu und unerforscht war, wurde mein Tagesablauf recht eintönig – eintönig wie die Natur in den Tropen, wenn der Urwald erst einmal weg ist. Jeden Tag scheint die Sonne, geht um sechs Uhr morgens auf und um halb sieben abends nach einer sehr kurzen Dämmerung unter. Immer ist es grün, es gibt keinen Herbst, keinen Winter, keinen Frühling, immer nur Sommer.

Ab und zu zog vom Inland her ein heftiges Wärmegewitter auf, oder von der Sulawesi-See erreichte uns der Ausläufer eines Monsunregens, der stundenlang auf unser Blechdach trommelte, dass man die eigenen Worte nicht mehr verstand. Doch wir waren immer froh über den Regen, denn er füllte unser Reservoir mit dem vom Dach aufgefangenen Wasser. Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen und Baden.

«Makanan padang»: indonesische Spezialitäten.

Am Morgen hatten wir Schule bis zum Mittagessen. Die Nachmittagshitze verbrachte ich oft mit Lesen. Es kam vor, dass ich Bücher bis viermal las, weil ich keine neuen hatte. Zum Geburtstag und zu Weihnachten, immer wünschte ich mir Bücher. Sie waren die Abwechslung. Daneben schrieb ich auch viele Briefe an Freundinnen in der Schweiz oder eben ins Tagebuch. Zweimal in der Woche besuchten meine Schwester und ich einen Batikkurs. Ab und zu spielten wir mit gleichaltrigen einheimischen Kindern, die sich nach und nach an uns «gewöhnten». Wir spielten Seilspringen, Gummitwist oder mit Karten, je nachdem, was gerade «in» war. Wir waren die einzigen Europäer ausser einem katholischen Priester aus Mailand, der aber längst indonesischer Staatsbürger ist. Im «Prunas», dem reichen Stadtviertel, lebten neben Chinesen und einigen Javanern die amerikanischen

Auf dem Markt in Tarakan.

Piloten der Mission Aviation Fellowship. Sie hatten aber nur kleinere Kinder, und darum waren gegenseitige Besuche selten. Trafen wir uns auf dem Pasar (Markt), verständigten wir uns zur Belustigung der Indonesier auf indonesisch.

Michael, der jüngste von uns dreien, fand bald Freunde und war nach der Schule selten zu Hause anzutreffen, sondern irgendwo in der Nachbarschaft. Für

mich war das schwieriger. Mädchen in meinem Alter hatten die Grundschule von sechs Jahren bereits verlassen und mussten irgend etwas arbeiten.

Meine Freundin Unyl

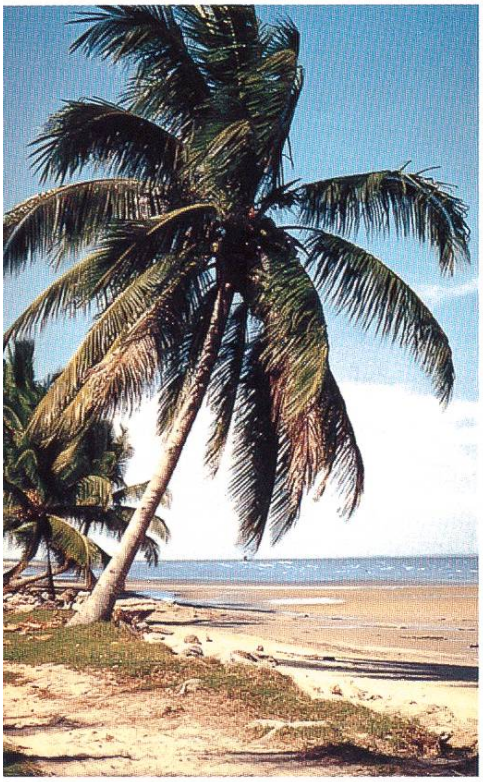
Ich denke an meine gleichaltrige Spielkameradin und Freundin Unyl. Plötzlich erschien sie immer in hochmodischen Kleidern. Doch nicht lange. Bald brachte sie der Vater mit der Begründung, sie müsste anderswo zur Schule, nach Nunukan. Nunukan ist die östlichste bewohnte Insel mit Hafen, Drehscheibe aller legalen und illegalen Auswanderer nach Sabah, dem malaysischen Gliedstaat auf Borneo. Nunukan ist auch ein Schlupfwinkel für Schmuggler und Händler. Unyls Vater wollte ihr später als Taxifahrer folgen. Unyl, ich ahne Böses. Meine liebe Unyl, musst du wegen der Armut deiner Familie deinen schönen Körper an Männer verkaufen, die ihrerseits wegen der Armut jahrelang von Frauen und Kindern getrennt leben müssen? Was erzählen deine traurigen Augen, als ich dich später wieder treffe? Wie kann ich dir helfen, Unyl?

Mein Vater

Er hat sich nie als Entwicklungshelfer bezeichnet, aber sehr oft als Entwicklungsverhinderer. Wie ist das zu verstehen? Ich bitte ihn um eine Erklärung.

«Indonesien ist kein armes Land. Es verfügt über immensen Reichtum an Erzen, Erdöl, Erdgas, Tropenhölzern, fischreiche Küstengewässer und fleissige, geschickte Menschen, die meist fruchtbare Vulkanerde bebauen. Zudem hat es eine stabile, ehrgeizige Regierung, die es in wirtschaftlicher Hinsicht den ostasiatischen ‹kleinen Tigern› (z. B. Südkorea, Hongkong, Taiwan, Thailand, Malaysia und Singapur) nachmachen will. In diesem Aufbau- und Entwicklungsfieber kommen auf lokaler Ebene manchmal unrealistische, überrissene Pläne auf den Tisch, die die Folgen für die einheimische Dayakbevölkerung kaum berücksichtigen. In dieser Hinsicht zu erwähnen ist etwa das Anpflanzen von Industrieholz durch javanische Transmigranten (Umsiedler) auf dem Land, das von den ansässigen Bauern durch Brandrodungsrotation genutzt wird. Oder die Schaffung eines Nationalparks mit totalem Jagdverbot. Oder der Kohleabbau, der das Leben in den fischreichen Flüssen gefährdet. Solche Projekte können zwar nicht verhindert, aber die Folgen etwas gemildert werden. Bei der landwirtschaftlichen Beratung geht es darum, Kompetenz wieder dorthin zu bringen, wo auch Risiken getragen werden, nämlich zu den Bauern. Und das heisst dann in bestimmten Fällen auch Verweigerung. Kürzlich kamen zwei amerikanische und ein javanischer Wissenschaftler mit allen Genehmigungen der Zentralregierung ins Gebiet der Lundaye-Dayak und wollten in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Medizinalpflanzen für eine amerikanische Firma sammeln. Zusammen mit dem einheimischen Beraterteam gelang es uns, die Dorfbevölkerung zu aktivieren und diesen ersten Ansturm abzuwehren. Die Leute hatten an Kursen der Kirche über die Verwendung und

Unyl, wie ich sie kennenlernte.



Strand Amal, unser Badeplatz. Vor 50 Jahren landeten hier die Australier und kämpften gegen die Japaner.

Nützlichkeit der traditionellen Medizin teilgenommen und wollten dieses Wissen nun nicht für einige Dollar preisgeben.

1994 begann das Programm IDT der Zentralregierung (Inpres desa tertinggal oder zu deutsch ‹Instruktion des Präsidenten für zurückgebliebene, abgelegene Dörfer›). Jedes ‹unterentwickelte› Dorf erhält einen Kredit von 20 Mio. Rupiahs (ca. 14 000 Fr.), um die landwirtschaftliche Produktion anzukurbeln. Der Kredit muss nach drei Jahren zurückgezahlt werden. Was bedeutet das für Jäger, Sammler und Bauern, die bisher nur für die Selbstversorgung produzierten? Das Geld, das nach diversen Abzügen schliesslich zu den Bauern gelangt, versickert auch hier irgendwo. Und nach drei Jahren? Die Bauern haften mit ihrem einzigen Besitz, den Wasserbüffeln. Und was, wenn diese weg sind? Noch tiefere Armut?»

Zurück in der Schweiz

Nun sind wir bereits wieder ein halbes Jahr in der Schweiz. Der Abschied von Indonesien war schwer, doch nun habe ich das Gefühl, mich relativ gut eingelebt zu haben. Die Schule ist eigentlich kein Problem: da ich eine Klasse wiederhole, komme ich mit dem Stoff gut zurecht. Ob ich eine Aussenseiterin bin? Nein, das nicht gerade, aber einsam fühle ich mich trotzdem manchmal, weil ich mit meinen Klassenkameradinnen nicht über das reden kann, was ich erlebt habe. Es interessiert sie einfach nicht. Andererseits kommen mir ihre Gespräche über den SCB (Schlittschuhclub Bern) oder irgendeinen Star langweilig vor. Im September 1994 schrieb ich in mein Tagebuch:

«Eine Aussenseiterin bin ich nicht – aber einsam, einsam bin ich manchmal schon. Allein gelassen mit meinen Eindrücken, an denen andere nicht teilhaben wollen, können, und die zu trennenden Schranken werden. Am extremsten sehe ich es bei meiner früheren besten Freundin. Wenn wir uns sehen, wechseln wir einige Worte, und dann umhüllt uns eisiges Schweigen. Was haben wir uns zu sagen? Soll ich ihr von meinen Eindrücken und Erlebnissen erzählen, die sie doch nicht interessieren und die die Mauern, die uns umgeben, noch dicker erscheinen lassen, weil sie sich das, was ich alles erlebt habe, kaum vorstellen kann? Manchmal tue ich es, manchmal schweige ich, und die Stimmung wird kalt. Wir gehen nicht in dieselbe Schule, und immer öfters frage ich mich, wie es weitergehen soll, ob wir unsere Freundschaft nicht einfach aufgeben sollen. Was verbindet uns noch? Einzig und allein die Briefe, in denen wir uns immer wieder schrieben, wie sehr wir uns auf unser Wiedersehen freuten, und nun ...»

Natürlich ist sie nicht die einzige, eigentlich muss ich zugeben, dass ich mit keiner meiner früheren Freundinnen näher Kontakt habe. Ab und zu wechsle ich im Schulhaus einige Worte mit ihnen oder lächle sie auch nur an, und sie lächeln zurück. Manchmal ist das schwer zu ertragen.

Seither hat sich meine Beziehung zu meiner besten Freundin sichtlich verbes-

ABENTEUERTRAINING

Die neue Reihe ABENTEUERTRAINING: Erlebnisbücher im Klett-Lernhilfenprogramm

Sich mit spannenden Themen beschäftigen und trotzdem Schulstoff üben? Das kannst Du jetzt mit der neuen Reihe ABENTEUERTRAINING. Jeder Band ist eine Einladung zum Entdecken! Beim Lesen, Rätseln, Basteln, Malen und Erforschen beschäftigst Du Dich mit interessanten Themen. Ganz nebenbei trainierst Du für die Fächer Deutsch, Mathematik oder Englisch. Ob freie Stunden, Regentage oder Ferienzeit: ABENTEUERTRAINING von Klett. Die bunten Erlebnisbücher für aufgeweckte Kinder und Jugendliche im 3. bis 9. Schuljahr. Mehr dazu findest Du im neuen Gesamtprospekt: Telefon 042-32 41 31. Klett und Balmer & Co. Verlag, Postfach 2213, 6302 Zug.

Klett
SCHWEIZ

sert. Sie schrieb mir einen offenen Brief, und dafür bin ich ihr sehr dankbar. Hoffentlich – und davon bin ich fast ganz überzeugt – kann ich sie bald wieder meine beste Freundin nennen.

Vier Jahre

Vier Jahre lang lebte ich in Indonesien. Und diese Jahre haben Spuren hinterlassen. Manchmal bin ich allerdings schokkiert über mich selbst, wenn mir bewusst wird, wie wenig ich doch eigentlich noch an Indonesien denke.

Nun bin ich am Ende meines Berichts angelangt. Aber natürlich geht mein Leben weiter. Ich werde hier zur Schule gehen und vielleicht einmal Ethnologie studieren und wieder nach Indonesien reisen. Vielleicht kommt es aber auch ganz anders, meine Zukunft ist noch offen. Aber etwas ist sicher: Nämlich, dass wir ab Frühling 1996 wieder auf dem Bauernhof leben werden. Bestimmt wird der Wiederanfang nicht leicht sein, und trotzdem freue ich mich schon darauf.

TEXT UND FOTOS: SARA KIPFER
PORTRÄT: KATHARINA LÜTSCHER

schu ma cher

eine Nasenlänge voraus

Bildbände
Schulbücher
Telefon- und Adressbücher
Versand- und Industrie-Kataloge
Kalender und Broschüren
in Wiro

SCHUMACHER AG
3185 Schmitten FR
Telefon 037 36 01 31
Fax 037 36 16 08

3000 Bern 14
Telefon 031 371 44 44